



DIE STEINE VON BOURJ HAMMOUD

Im Libanon sterben fünf Menschen beim Überfall auf einen Schmuckhändler. In Wien wird ein Juweliergeschäft eröffnet. Erst Jahre später wird klar, wie eng beides zusammenhängt

VON JAN RÜBEL
FOTOS FRANK SCHULTZE

DAS ARMENIERVIERTEL VON BEIRUT:
HIER KAM ES 1985 ZU EINEM VERBRECHEN,
DAS SELBST DIESE KRIEGSGEPLAGTE STADT
FASSUNGSLOS MACHTE



ZU DEN TÄTERN DES „MASSAKERS VON BOURJ HAMMOUD“ LIEGT BIS HEUTE EIN UNVOLLSTRECKTER HAFTBEFEHL VOR: PANOS, HRATCH UND RAFFI NAHABEDIAN (V. L.). DAS JUWELIERGESCHÄFT IN WIEN LÄUFT NOCH IMMER GUT

A

An diesem dunklen Nachmittag im Wiener Frühling 2024 funkelt ein einziges Schaufenster der Gasse mit seinen Diamanten, Rubinen und Gold in der Auslage – wie eine Insel im Meer aus Grau. Im Raum dahinter ist durch die Scheibe ein Mann zu sehen, er beugt sich über seinen Tisch, versunken in einen Katalog. Sein weißer Haarkranz um die Glatze glänzt im warmen Deckenlicht. Nichts bewegt sich. Nur Silhouetten spiegeln sich im Glas, von Passanten in müdem Schritt gegen den Wind.

Das stille Idyll scheint nichts zu tun zu haben mit jenem so gegensätzlichen 13. April vor 39 Jahren, als die Sonne brannte und sich ebenjener Mann in einem fernen Land entlang der Wohnungsmauern in der General-De-Gaulle-Straße drückte, sich nervös immer wieder umschaute. „Wir bemerkten auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig eine Person mit ungewöhnlichen Bewegungen“, schreibt der Beiruter Polizeileutnant Samir Rahma in seinem Report aus dem Jahr 1985, „sie versuchte sich wegzubewegen – was uns vermuten ließ, dass es der Gesuchte ist“. Der Mann begann zu rennen, die Beamten hinterher, „er wurde mehrmals ermahnt, anzuhalten“, heißt es im libanesischen Polizeibericht. „Ich schoss zweimal mit meiner Amiri-Pistole, dann blieb er stehen.“

Fotos: Jared Moossy/Redux/laif (vorherige Doppelseite); Frank Schultze/Zeitungspiegel; L'Orient Today; privat

Heute, rund vier Jahrzehnte später, öffnet der Mann mit einem Knopfdruck vom Tisch aus die Tür seines Juwelierladens in bester Lage. Er nickt freundlich. Was, Herr Nahabedian, war damals los – und was machen Sie nun hier im 2250 Kilometer entfernten Wien? „Das“, antwortet er rasch, „besprechen Sie besser mit meinem Anwalt.“ Und wünscht noch einen schönen Tag.

Diese Geschichte handelt von einem Verbrechen ohne Bestrafung. Panos Nahabedian war 27 Jahre alt, als er damals von dem Beiruter Polizeileutnant verhaftet wurde. Sein zuvor festgenommener Bruder Raffi, 23, hatte den Ermittlern verraten, dass sie sich am Lunapark unweit der De-Gaulle-Straße treffen wollten – und dass sich ihr jüngerer Bruder Hratch, 20, bereits nach Zypern abgesetzt hatte. Die drei wurden verdächtigt: des fünffachen Raubmords mit einer Beute in Höhe von 1,15 Millionen US-Dollar, was heute 3,3 Millionen Dollar entspricht. „Der größte Raubzug in der Geschichte des Libanon“, hatte die Tageszeitung „L'Orient-Le Jour“ getitelt.

In dieser Geschichte ist bekannt, wer ihn warum und wie beging. Nur nicht, ob sie jemals mit Gerechtigkeit enden wird. Denn sühnen mussten die drei Mörder ihre Taten nicht. Sie nahmen andere Namen an und begannen ein anderes Leben. Aber noch immer dreht es

sich um Juwelen – wie jene, die sie am 28. März 1985 in Beirut erbeuteten.

Am Nachmittag dieses libanesischen Frühlingstages wunderte sich der Fahrer des Schmuckhändlers Robert Boghossian über die verschlossene Tür, vor der er stand. Er sollte Pakete bei der Middle East Diamond Company abgeben, die sein Chef und dessen Partner Hrant Kurkdjian 1966 gegründet und zu einem florierenden Juweliergeschäft geführt hatten. Dessen Werkstatt ernährte Dutzende Familien als Zuarbeiter in Bourj Hammoud, dem armenischen Viertel im Osten Beiruts. Eigentlich, dachte der Fahrer, müssten die Kollegen doch noch bei der Arbeit sein. Er klingelte bei der Nachbarin. Sie ließ ihren Sohn, 10, von ihrem Balkon zum Werkstattvorbau nebenan springen – damit er reinschaut. „Der rief, er sehe zwei Männer, wie sie auf dem Boden schlafen“, sagte der Fahrer später laut Polizeibericht aus. Die Beamten wurden alarmiert. Als sie die Tür aufbrachen, „sahen wir einen Mann über einen Schreibtisch gebeugt, um die 60, viel Blut unter ihm“. Daneben ein anderer auf dem Bauch, „Blut unter seinem Kopf“. Ein Telefon, dessen Hörer neben der Gabel lag, an den Wänden rote Spritzer.

Fünf Menschen, alle erschossen: der Angestellte Hani Zammar, 28, Vater von drei Kindern unter fünf Jahren;

sein Kollege Avedik Boyadjian, 60; die Kassiererin Maria Mikhaël, 32; die Buchhalterin Khatoun Tekeyan, 27. Und der 60-jährige Mitinhaber Hrant Kurkdjian, die Krawatte noch korrekt gebunden, neben ihm ein offener und leerer Eisentresor.

Die Morde im armenischen Viertel erschütterten die libanesischen Hauptstadt, obwohl Gewalt damals zum Alltag gehörte. Seit zehn Jahren schon dauerte der Bürgerkrieg an, mit politischen Bewegungen und Religionsgruppen, die sich wie frühzeitliche Stämme bekämpften, und Milizen, die Freund und Feind wechselten. Die Zeitungen berichteten tagelang, die Bestürzung war groß, nicht so was auch noch, dachten viele. Auf der Polizei des zusammenbrechenden Staates lastete überkonfessioneller Druck, die Schuldigen zu finden und zu bestrafen. Die Ermittler machten sich im Kriegszustand ans Werk, der Polizeibericht vermerkt an einer Stelle: „Wir fuhren weiter in Richtung Museum, wo die Lage angespannt war, und der Highway lag unter dem Feuer von Scharfschützen und einigen Panzerfäusten. Wir kümmerten uns nicht darum und fuhren weiter nach Baabda.“ Sie jagten nicht nur die Täter, sondern auch eine Beute aus 3,1 Kilogramm Gold, 495 Gramm Diamanten, Edelsteinen im Wert von 700 000 Dollar und 3244 Dollar in bar. —>



IM INNENRAUM DER MIDDLE EAST DIAMOND COMPANY GESCHAH ES

SCHMERZ WURDE VERPACKT. VERGESSEN GEÜBT

DIE FÜNF TOTEN VON
BOURJ HAMMOUD:
HRANT KURKDJIAN,
AVEDIK BOYADJIAN,
HANI ZAMMAR,
KHATOUN TEKEYAN,
MARIA MIKHAEL (V.O.)

„Um den Fortbestand unserer Marke auf lange Sicht zu gewährleisten“, steht heute auf der Website des Wiener Juweliers, „müssen wir jeden Tag Neues aus der Vergangenheit schöpfen.“ Der Mann, der früher Panos Nahabedian hieß, ist nahezu jeden Tag im Laden, aber die Geschäfte führt seine Tochter. „Wir sind stolz auf unsere High Jewellery Kollektion und wissen aus Erfahrung, dass diese Schmuckstücke von Generation zu Generation weitergegeben werden und dadurch ihre eigene Geschichte schreiben.“

Der Schmuck aus dem Beiruter Raubmord hingegen fand ein jähes Ende: Goldketten wurden eingeschmolzen, Edelsteine ausgelöst. Das Rohmaterial der Beute sollte den Neustart in eine andere Existenz ermöglichen, welche die drei Brüder Nahabedian, auch sie waren Armenier, planten. Doch die Polizei kam ihnen näher. Der Schwiegervater von Panos meldete sich bei ihr, womöglich gab er einen Tipp. Bei einer Hausdurchsuchung fanden die Ermittler im Badezimmer von Raffis Wohnung Teile der Beute. Während der vorangegangenen Vernehmung hatte er sich noch unschuldig gegeben: „Ich töte nicht. Ich lese in der Bibel. Ich weiß nichts, ich weiß nichts, ich weiß nichts.“ Doch unter der Beweislast brach er nun zusammen. „Unsere Schulden wurden

wegen des Dollarpreises zu groß“, sagte er aus. „Wir beschlossen, Hrants Werkstatt auszurauben.“ Raffi und Panos kannten die Middle East Diamond Company gut, seit drei Jahren arbeiteten sie ihr als Schmuckmacher zu. Am 28. März 1985 gingen sie mit ihrem jüngeren Bruder Hratch zur Werkstatt, unmaskiert, sie wurden sofort durch die elektronisch gesicherte Tür eingelassen. „Hrant sagte zu mir: ‚Raffi, was machst du?‘ – ‚Gib uns etwas, und alles wird okay sein.‘“ Er sei dann mit Hrant in den Tresorraum gegangen. Da habe er die Buchhalterin Khatoun im anderen Zimmer schreien gehört und dann schallgedämpfte Schüsse. „Ich leerte weiter den Safe in Nylontaschen.“ Dann sei er sofort rausgegangen. „Meine beiden Brüder haben die Operation ausgeführt.“ Wenige Stunden nach dieser Aussage verhafteten die Beamten den ältesten Bruder Panos am Lunapark. Und sie schickten ein Telegramm an die zypriotischen Kollegen, die in einem Hotel in Limassol den jüngsten, Hratch, festsetzten.

Später belasteten sich Panos und Hratch gegenseitig. „Panos mag mich nicht“, sagte Hratch den Ermittlern, „er nannte mich öfter einen Idioten und gab mir nicht sein Auto.“ Als die Beamten die beiden einander gegenüberstellten, kam es zum Clash. „Du hast den



Eigentümer in den Innenraum geführt und ihn getötet“, rief Hratch, „und dann sollte ich Hani auch dorthin bringen, aber dann nahmst du ihn an die Hand und schosst auf ihn.“ Panos erwiderte: „Hratch, du warst es, der geschossen hat. Nicht ich.“ Die Polizisten brachten nun Raffi ins Vernehmungszimmer. „Du bist mein Bruder“, sagte er zu Hratch, er weinte. „Aber Panos ist auch mein Bruder.“ Und später: „Ich weiß nicht.“ Alle drei blieben in Haft.

Dreizehn Tage später änderten sie ihre Aussagen, nachdem sie Familienbesuch erhalten hatten. „Ich näherte mich den Mädchen mit der Pistole in der rechten Hand hinterm Rücken, aber eines von ihnen begann zu schreien“, gab Hratch nun zu Protokoll. „Ich bekam Angst und schoss auf sie. Dann kam Raffi rein und fragte: ‚Was ist los?‘ Was danach geschah, weiß ich nicht mehr.“

Die Untersuchungshaft im berühmten und schwer bewachten Roumieh-Zentralgefängnis zog sich hin. Der Prozessbeginn verzögerte sich nicht zuletzt durch das Chaos der Endjahre des Bürgerkriegs. Im dritten Jahr, am 5. März 1988, waren die Gitterstäbe der Zelle

der Brüder durchgesägt, die Wärter fanden zusammengeknotete Laken und Bettbezüge. Panos, Raffi und Hratch Nahabedian waren verschwunden. Ob ihnen jemand dabei geholfen hatte, blieb ein Rätsel. Sie hatten die Checkpoints der umkämpften Stadt passiert und keine Spur hinterlassen. Auch ein Teil der Beute blieb verschwunden, Diamanten im geschätzten Wert von knapp 300 000 Dollar. Ihre Tat zählte 14 Hinterbliebene, der Verlust grub sich in den Alltag. Schmerz wurde verpackt. Vergessen geübt.

1990 endete der Bürgerkrieg, 1994 verurteilten Richter die drei in Abwesenheit wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode, was wegen einer Generalamnestie von 1991 in lebenslange Gefängnisstrafe umgewandelt wurde. Gerüchte kamen in Beirut auf, Panos sei an Krebs gestorben. „Ich versuchte, mir vorzustellen, sie würden irgendwo in Afghanistan halb verhungern“, sagt Annie Kurkdjian, 52, heute am Telefon. Sie war zwölf, als man ihr den Vater Hrant nahm. Die Juwelierstochter begann damals zu malen, der Pinselstrich, die Formen und Farben auf der Leinwand entführten sie in eine leichtere, bessere Welt. Sie wurde Künstlerin.

In dieses fragile Arrangement platzte am Morgen des 21. September 2013 ein Anruf, der sie weckte. Ein Freund war dran, ob man sich zum Mittagessen treffen wolle; ein Bekannter von ihm sei zu Besuch in Beirut. Als sich die drei im Restaurant „The Chase“ am Sassine-Platz gesetzt hatten, beugte sich dieser Bekannte vor: „Ich weiß, wo die Mörder deines Vaters sind.“ Ihr Freund hatte den Bekannten am Vormittag durch Bourj Hammoud geführt, ihm auch das Gebäude der aufgegebenen Middle East Diamond Company gezeigt und die Geschichte vom Überfall erzählt. Der Bekannte war zusammengezuckt. „Vor acht Jahren war ich in Wien und besuchte einen Freund“, erzählte er nun Annie Kurkdjian beim Lunch, „wir schauten auch bei einem armenischen Juwelier vorbei, tranken Kaffee, er war ganz nett.“ Draußen dann aber habe der Freund ihm erzählt, über den Händler

kursiere eine dunkle Geschichte, es gebe Gerüchte über Blut an seinen Händen, ein Juwelenraub in Beirut.

Die Nacht darauf fand Annie Kurkdjian keinen Schlaf. „Ich hielt diese Geschichte für einen Irrtum. Ich konnte sie nicht für wahr halten.“ Aber die Geschichte zersetzte den fragilen Sicherheitskokon, der ihre traumatischen Erinnerungen verpackt hatte; in der Familie war das Gespräch über die Gewalttat tabu. „Ich hatte mich mit der Ungerechtigkeit arrangiert. Aber mit der neuen Nachricht kam Angst in mir hoch, eine Unruhe. Jede Nacht meldete sich eine innere Stimme, sie sagte: Unternimm etwas!“

Ein paar Tage nach dem Lunch setzte sie sich an den Computer. Sie hatte keinen Namen, auch nicht vom Wiener Juweliergeschäft, keine Adresse außer: 1010 Wien. Und Nahabedian würden die drei Brüder gewiss nicht mehr heißen, dessen war sie sich sicher. Bei Facebook tippte sie dennoch „Nahabedian“ ein, und „Wien“. Heraus kam der Account eines jungen Erwachsenen mit diesem Nachnamen. Vielleicht ein Verwandter der Brüder? Annie Kurkdjian legte los. Eröffnete einen Fake-Account bei Facebook und sah, dass die Mutter des jungen Mannes alle Fotos offen einsehbar zeigte; „Annabelle Lee“, —

HRANT KURKDJIAN HATTE EIN
ERFOLGREICHES BUSINESS AUFGEBAUT.
AN EINEM MÄRZTAG FAND ALLES
EIN ENDE



wie Kurkdjian sich nach Edgar Allan Poes Gedicht nannte, verband sich mit einigen Leuten auf den Fotos; keiner von ihnen hieß Nahabedian. Aber sie begann ein Bild zu entwerfen: keines mit Öl auf Leinwand, sondern das Panoptikum eines weit verzweigten Verwandtschaftsgeflechts.

Dann, genau ein Jahr später, am 21. September 2014, sah sie auf einem Foto in diesem Netzwerk ein Mädchen – und dahinter das halb verdeckte Gesicht eines Mannes; an den dicht gewachsenen Augenbrauen meinte sie, Hratch Nahabedian zu erkennen, den jüngsten der Brüder. Bald hatte sie den jetzigen Namen des Mannes herausgefunden. Annie Kurkdjian ging 2015 zur österreichischen Botschaft in Beirut, ein Diplomat kabelte die Wiener Staatsanwaltschaft an. Weil Kurkdjian mittlerweile die verschollene Interpolfahndung nach Hratch und den anderen gefunden hatte, ließen sich die österreichischen Strafverfolger Fingerabdrücke der Nahabedians schicken. Im Jahr 2016 besuchten Polizisten den Mann, den Kurkdjian identifiziert hatte, und nahmen seine Fingerabdrücke – ohne den genauen Grund dafür anzugeben. Nur: Sie stimmten nicht überein.

An dieser Stelle hätte die Geschichte enden können. Die Wiener Justizbehörde erklärte die Angelegenheit für beendet. Doch das war sie für Annie Kurkdjian nicht, konnte es wohl nicht mehr sein. Sie flog selbst nach Wien und klapperte rund 30 Anwälte ab, aber alle winkten ab, ein Lost Case, so schien es ihnen. Der letzte, den sie fragte, hieß Norbert Haslhofer.

Im Frühjahr 2024 thront Haslhofer, 58, große Statur, lächelnde Augen, randlose Brille, in seinem Wiener Büro hinter einem Schreibtisch in mächtigem Barock, das Zweitstück eines Tischlers, der das Original für ein französisches Schloss gezimmert hatte. „Es war 2016“, erinnert sich der Anwalt, „da

kam diese Künstlerin aus dem Libanon, mit einer 50 Seiten langen Blattsammlung. Ich versprach ihr, mir das anzuschauen. Und was ich las, klang mir nach mehr.“ Zwei Tage später hatte er auch Panos Nahabedian ausfindig gemacht. 1998 hatte er gemeinsam mit Hratch eine Firma gegründet, eine offene Erwerbsgesellschaft. Auch Panos trug nun einen anderen Vor- und Nachnamen. Dem Anwalt fiel auf, dass in offiziellen Dokumenten seinem neuen Vornamen stets der zweite Vorname Asdghik beigelegt war. Annie wiederum fand bei einer Archivsuche im Libanon den Nachruf auf einen anderen Mann mit Panos' neuem Nachnamen – es war der Vater von Panos' Ehefrau. Im Nachruf stieß sie auf eine weitere Tochter des Verstorbenen: Asdghik. Mit ihrem Pass war Panos offenbar 1988 in Österreich eingereist; dass Asdghik ein Frauenname war, fiel den Behörden nicht auf.

Haslhofer, der früher als Strafrichter und Staatsanwalt gearbeitet hatte, fand noch etwas: Einer älteren Facebook-Notiz entnahm er, wie ein Junge aus dem Umfeld der Nahabedians um seinen Onkel trauerte – und dass dieser in die Leichenhalle gebracht worden sei. Drei Tage lang suchte Haslhofer Wiener Friedhöfe ab; er vermutete, dass der Tote Raffi war, der mittlere der Brüder. Auf dem armenischen Friedhof blieb er erfolglos, auf dem evangelischen in der Triester Straße aber stieß er nach schier endlosem Ablaufen der Dutzenden von Grabreihen auf einen Stein, der sein Interesse weckte: „Harout Dayan Nahabedian“ stand eingemeißelt, und: „1962–2012“. Daneben ein Foto, das ihm von Facebook her bekannt vorkam. Raffi war gefunden. Als Harout Dayan war er gemeldet gewesen, in seinem Pass lag das Geburtsdatum zehn Jahre über seinem wirklichen, aber auf dem Grabstein stand das richtige.

1993 waren die drei Brüder österreichische Staatsbürger geworden. Sie arbeiteten als Juweliere. In Panos' Geschäft kauften die Schönen und Reichen ein, Beyoncé und Melanie Griffith zählten zu den Kunden, im Februar 2024 erwarb die österreichische Stargeigerin Lidia Baich im Laden ein Collier für den

BEI PANOS KAUFEN DIE SCHÖNEN UND REICHEN

JEDES SCHMUCKSTÜCK HAT SEINE GESCHICHTE: DIE GEIGERIN LIDIA BAICH (L.) UND DIE SCHAU-



SPIELERIN MELANIE GRIFFITH BEIM OPERNBALL



Fotos: Frank Schultze/Zeitungspiegel; privat; picture alliance; ddp

Opernball, wie sogleich die Tageszeitung „Kurier“ berichtete

Als Anwalt Haslhofer 2017 Strafanzeige gegen die beiden noch lebenden Brüder stellte, reagierten die Behörden unwirsch. „Man warf mir vor, ich wolle die Justiz betrügen“, resümiert er. „Schließlich gab es ja den negativen Fingerabdruckcheck aus dem Vorjahr.“ Doch die Staatsanwaltschaft ließ sich noch einmal die Abdrücke aus Beirut schicken. Diesmal stimmten sie überein. Beim ersten Abgleich 2016 war es wohl zu einer Verwechslung gekommen.

Nur: Hratch konnte nicht belangt werden. Zur Tatzeit war er jünger als 21 Jahre gewesen, und das österreichische Strafrecht sieht dann für Mord eine Verjährungsfrist von 20 Jahren vor, die mit der rechtskräftigen Beendigung des Verfahrens im Libanon 1995 begann

und 2015 endete. Und eine Auslieferung an den Libanon, schließlich gibt es doch noch die Interpolfahndung? „Österreich ist für die Verfolgung von Straftaten, die von österreichischen Staatsbürgern im Ausland begangen wurden, primär zuständig“, lautet die Antwort des Justizministeriums auf eine Anfrage für diesen Artikel. Zwar wurde Hratch und Panos mittlerweile die Staatsbürgerschaft wegen den Falschangaben bei der Einreise entzogen, aber: Bei „Einlangen dieser Fahndung“, so das Ministerium, waren sie noch Österreicher. Das zähle. Und: „Der Libanon wurde daher für die Inlandsverfahren um Rechtshilfe ersucht und hat auch nie ein formelles Auslieferungersuchen gestellt.“

Seit 2017 also prüft die Wiener Staatsanwaltschaft unter dem Aktenzeichen 406 St 35/17y, ob sie gegen Panos Nahabedian Anklage erhebt, wegen des Verdachts auf Mord und Raub. „Es wäre ein ganz besonderes Verfahren“, sagt Haslhofer. „Ein fünffacher Raubmord, nicht hier geschehen, keine Tatzeugen – und die Polizisten von damals verstorben oder pensioniert.“ Die einzige Basis für die Wiener Straf-

verfolger sind also jene 1200 Seiten Gerichtsakten aus dem Libanon. Die Unterlagen mussten in Beirut gesucht werden, einige Archive waren im Lauf der Zeit durch Brände oder Wasserschäden beschädigt worden. Dann kam die verheerende Explosion im Beirut-Hafen im Sommer 2020. Schließlich die Coronapandemie. Erst 2021 erreichten die Akten Wien, doch der Übersetzer ließ sich Zeit. Bat mehrmals um Aufschub, verlor schließlich seinen Laptop, wie er angab. Seit Anfang des Jahres nun liegen die Unterlagen auf Deutsch vor.

Panos Nahabedian hüllt sich zu allem in Schweigen. Sein Anwalt Klaus Ainedter sagt am Telefon: „Ich kann dazu nichts sagen, weil das Verfahren noch läuft.“ Nina Bussek, Sprecherin der Staatsanwaltschaft, antwortet kaum auf Mails oder Anrufe; und wenn, sagt sie nur: „Es wird noch ermittelt.“ Und Hratch Nahabedian legt den Hörer nach wenigen Sekunden mit den Worten auf: „Diese Geschichte interessiert mich nicht.“ Währenddessen sagt Annie Kurkdjian von Beirut aus: „Meine Familie fordert hiermit den Friedhof auf, dass das Kreuz auf Raffis Grabstein entfernt wird. Es steht neben einem falschen Namen.“

Und natürlich stellt sich auch die Frage, warum es so lange dauerte, bis man in Österreich auf den Fall →



MALERIN ANNIE KURKDJIAN STIESS DURCH ZUFALL AUF DIE SPUR DER MÄNNER, DIE HANI ZAMMAR, MARIA MIKHAEL (V. L.) UND KHATOUN TEKEYAN TÖTETEN



DAS GRAB EINES MANNES, MIT FALSCHEN VOR- ABER RICHTIGEM NACHNAMEN. DAS FOTO EINES VATERS UND SEINER TOCHTER, DIE SPÄTER SEINE MÖRDER JAGEN WÜRDE



aufmerksam wurde. Warum es erst der zufälligen Begegnung eines Malers mit der Tochter eines Opfers bedurfte, um die ungesühnte Tat in die Öffentlichkeit zu bringen. Denn Gerüchte über die Brüder hatte es auch in Wien schon lange gegeben.

Wer heute in ihrem Umfeld Fragen stellt, stößt allerdings auf wenig Resonanz. Ein entfernter Verwandter gibt sich bestürzt. „Das höre ich zum ersten Mal, ich kann es gar nicht glauben“, sagt er. „Ich glaub, ich brauch erst mal einen Schnaps.“ Kommentieren wollte er aber den Fall nicht. Die Brüder lebten in Wien nicht isoliert. In Österreich wohnen zwischen 6000 und 7000 Armenier, die meisten in der Hauptstadt und dessen Umland. Und die sozialen Medien dokumentieren, wie eng auch die Nahabedians in das armenische Gemeindeleben eingebettet waren, selbst wenn sie sich mittlerweile zurückgezogen haben.

In den beiden armenischen Kirchengemeinden lassen sich manche auf ein Gespräch über die Brüder ein. Ja, man kenne sie, aber sie hätten sich lange nicht mehr blicken lassen. Keiner will sich zitieren lassen. Jeder rasch das Thema wechseln. Schließlich habe Jesus gesagt: Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Bleibt die Frage, wo in diesem Bild Platz für die Opfer ist.

Kurz vor halb acht in der Früh öffnet sich die Tür zur Kirche Maria Schutz des Mechitaristenordens in der Mechitaristengasse Nummer 4 im siebten Wiener Gemeindebezirk. Der dunkle Saal dahinter schluckt fünf Frauen, die zur Morgenmesse gekommen sind. Zwischen zwei Altbauten gezwängt, flieht hier alles nach oben. Es riecht nach Weihrauch. Vorn steht ein Priester mit dem Rücken zu den Gläubigen. „Ist es aber gesät, dann geht es auf“, zitiert er das Markus-Evangelium, Kapitel 4. Die rostroten Wände zieren feine Goldlinien, die Christsternblumen auf dem Altar sind blutrot. Jesus sieht man in dieser Kirche nur am Kreuz. Die Frontsäulen zeigen Fresken mit Männern, sie tragen Streitaxt und Schwert. Das Interieur ist eine Deklination von Leid und Gewalt. Nach der Messe lädt Pater Vahan Hovagimian zum Gespräch in den anschließenden Klostertrakt. Ja, sagt er, den Juwelier, der früher Panos Nahabedian hieß, kenne er. Der Pater

trägt einen Mantel, der Klosterraum ist im feucht-kalten Frühling nicht beheizt. „Es wurde in der Gemeinde dunkel darüber gesprochen, aber als Priester mischen wir uns nicht in private Angelegenheiten ein.“

Warum ging man den Gerüchten nicht nach?

„Es gibt so viel Kriminalität. Wir hätten uns sicher sein müssen, um zum Beispiel die Polizei zu kontaktieren.“

Aber wäre es nicht besser gewesen, dann wenigstens selbst nachzuforschen?

„Vieles wäre besser gewesen. Zum Beispiel wäre es auch besser gewesen, hätte es keinen Ersten und Zweiten Weltkrieg gegeben.“

Was auf den ersten Blick zynisch klingen mag, hat einen ernsten Hintergrund. Gegen Ende des Osmanischen Reichs starben 1915 bei den Massakern an den Armeniern zwischen 300 000 und 1,5 Millionen Menschen. Das Beiruterviertel Bourj Hammoud, in dem später der Raub geschah, war von Überlebenden dieses Genozids gegründet worden. Die Armenier hatten in der Diaspora gelernt, eine enge Gemeinschaft zu bilden. Man hält zusammen. Achtet auf Diskretion, suchte das Einende und meidet das Trennende.

Womöglich ist auch das ein Grund dafür, dass dieser Fall so lange im Verborgenen bleiben konnte. Auch im Wiener Frühling 2024 verharren die Verurteilten unbestraft. Panos Nahabedian hat, vielleicht in Reaktion auf den Reporterbesuch, sein Geschäft stärker gesichert, ein Mann steht am Eingang Wache, und zwei Sicherheitsleute schauen öfter vorbei. Sein Bruder Hratch geht nicht mehr ans Telefon. Und Raffi, der dritte verurteilte Mörder, liegt in einem Wiener Grab, zehn Puttenfiguren stehen rund um den Stein, als bewachten sie ihn. Die Räume der Middle East Company in Bourj Hammoud sind schon längst wieder bewohnt – vom Jungen, der damals, am 28. März 1985, von seinem Balkon aus hinübersprang. Auf den Bänken in der Wiener Mechitaristenkirche liegen Gebetsbücher, auf Seite zwei steht: „Du sollst nicht töten.“ Und: „Du sollst nicht stehlen.“ Annie Kurkdjian malt. ●